

Kleine Umschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 31

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verbund wieder einmal zu tun, und vielleicht richtet er mehr aus, als im Falle Spanien oder Abyssinien.

Wenn ihm aber die Schlichtung nicht gelingt, bekommt Mussolini Gelegenheit, neuerdings zu spotten, wie er dies vor wenigen Tagen in seinem Leibblatt getan. Völkerbund? Wozu Völkerbund? Ganz Genf lacht, wenn einer behauptet, Liberia sei in diesem Bunde gleichen Rechtes wie England. Die Genfer Institution ist überhaupt nur dazu da, um die Fiktionen zu verewigen, in deren Bahrtuch Europa seit Versailles erstickt. Reparationen, interalliierte Schulden . . . alles erledigte „Tatsachen“, von Versailles geschaffen! Aber es bestehen weitere Scheingrößen, die eines Tages erledigt sein werden. Die Fiktionen gehen so weit, daß sie Wirklichkeiten einfach totschweigen. Das italienische „Impero“ wird als Luft behandelt. Franco, in Wahrheit eine „kriegsführende Macht“, soll mit aller Gewalt nicht als solche anerkannt werden.

Man könnte mit Mussolini rechten, wenn Rechten einen Sinn hätte. England weiß, daß auch die Nichtanerkennung des Impero als Tatsache, für Italien sogar als recht unangenehme Tatsache gewertet wird, und: Daß die Anerkennung Francos ein Gegenstand ist, den man unter Umständen sehr teuer auswerten kann. Mussolini weiß das auch. Sein Angriff, der übrigens mit einem wahren Trommelfeuer der gesamten italienischen und deutschen Presse gegen England und Frankreich zusammenfällt, will auch gar nicht logisch sein, er will nur einfach propagandistisch wirken.

England will jedoch keine weiteren Konzessionen machen. Eden hat im Unterhaus gesagt, sein Vermittlungsplan sei als Ganzes anzunehmen oder abzulehnen. Die Anerkennung Francos hänge davon ab, ob er seine italienischen und deutschen Soldaten entlasse. Rom und Berlin wollen die Anerkennung unter allen Umständen von der Freiwilligenfrage trennen. Darum die wütende Attacke, die vor einigen Tagen so weit ging, daß von der Entsendung französischer Fremdenlegionäre nach Spanien die Rede war. Worauf nun die französische Regierung in Berlin energisch protestierte.

Man hat den Eindruck, England werde die Verhandlungen schleppen lassen. Und Frankreich, müde des bösen Spiels, werde seine Anstrengungen ebenfalls einstellen. Die Gefahr eines offenen Krieges ist geringer als vor einem Jahre. Auch die Gefahr eines Ubergreifens der Bürgerkriegsfronten von Spanien nach Frankreich. Das steht fest. Man kann also zuwarten und die teilweise Kontrolle, wie sie heute noch besteht oder auch nicht mehr besteht, als genügend ansehen. In der Tat ist der gegenwärtige Zustand Frankreich dienlicher als Italien. Die englisch-französischen Schiffe kontrollieren die Franco-Häfen. Die Küste der Valenciaregion bleibt ohne Kontrolle. Was an der portugiesischen und französischen Landgrenze geht, man kann es sich denken! Der Wettlauf der Materialzufuhr dauert fort, zweifellos.

Die Verhandlungsmüdigkeit der Engländer hat andere Gründe als die französische. Seit die neuen britischen Flugzeugmutter schiffe im Mittelmeer kreuzen, hat sich die italienische Nervosität verdoppelt. Man kann sich fragen, ob der Duce noch einen Krieg wagen würde. Vor einem Jahr konnte er noch auf die Ungeschicktheit der großen britischen Schlachtschiffe gegen die Zerg-U-Boote und die Flieger pochen und die ganze englische Aktivität lahmlegen. Heute nicht mehr. Die kreuzenden „Flugpläne“, die mit allen Chicanen gegen ausprallende Bomben gesichert sind, bieten das wahre Fundament für Edens Ausspruch, „die Lage in Europa habe sich seit einem Jahr wesentlich gebessert“. Man muß sich darum fragen, was wahr sei an den Gerüchten über die Aufstellung schwerer Geschütze auf der Landseite von Gibraltar. Franco hat demontiert, „es seien keine deutschen Batterien und keine deutschen Offiziere, die diese Batterien kommandierten“. Also, vielleicht italienische? Im Unterhaus wurde einem Anfrager erklärt, die britischen Geschütze seien größer als die verdächtigen auf der spanischen Seite. Hoffentlich stimmt das!

Neben den besondern britischen und französischen Gründern, die Verhandlungen schleppen zu lassen, gibt es noch einen gemeinsamen. Überall wird der Ausgang der „Schlacht bei Brunete“ abgewartet. Franco hat den Keil der „roten Truppen“ von zwei Seiten angegriffen. Nach acht Tagen mörderischer Kämpfe haben die Republikaner auf jeden Fall bewiesen, daß sie nach Bewaffnung ebenbürtig, nach militärischer Schulung kaum mehr unterlegen, in der Kampfmoral aber mindestens auf der Höhe der faschistischen Armeen seien. Francos Plan ging dahin, den Keil am „Hals“ abzuschnüren, westlich bei Villanueva del Pardillo, östlich bei Villanueva del Castillo. Gerade an den beiden Gefährpunkten haben aber die Regierungstruppen Boden gewonnen und südlich davon das meiste Gelände gehalten oder wiedergewonnen.

Bermag Franco diesmal nicht durchzudringen, so haben die Republikaner die Schluppe von Bilbao wieder ausgeweht, ihre Aktien steigen international wieder. Siegt er, weiß Mussolini, daß er ihm getrost noch einige Regionen zur Beschleunigung des Sieges senden und sein Ziel, „faschistische Stellungen gegen England“ vor Gibraltar zu beziehen, gefahrlos weiter verfolgen darf, umsomehr, als auch die Engländer Franco inniger umwerben würden. An den moralischen Folgen der Schlacht von Brunete hängt heute für Europa sehr viel.

Der Ausgang dieser Schlacht kann auch den Inhalt des Handelsvertrages zwischen Franco und Deutschland noch illusorischer machen, als er zu sein scheint: Bilbaos Eisen wird nicht gefördert, da 2 Drittel der Arbeiter flüchtig sind.

—an—

Kleine Umschau

Jetzt sind wir wahrhaftig drinnen in der „Sauregurkenzeit“. Politisch ist es zwar mehr eine „Zeitungsentezeit“, was aber das bürgerliche Dasein anbelangt, so scheint es fast, als wären auch die Zeitereignisse in die Ferien gegangen. In früheren Jahren tauchten um diese Zeit doch wenigstens Seeschlangen auf oder irgend ein Ungeheuer à la Loch Ness. Heutzutage aber scheinen diese überdimensionalen Ungeziefer selbst in der Hundstagszeit ausgestorben zu sein, und dieses Jahr ist nicht einmal der Tagelwurm im Oberland aufgetaucht. Dafür aber wurde wieder einmal das fabelhafte Land Ophir, das Reich der sagenhaften Königin von Saba, der Freundin des Königs Salomo, aus welchem er auch sein Gold bezog, von einem ebenfalls nicht ganz historisch erprobten Grafen Byron zwar nicht entdeckt, aber doch wiedergefunden. Allerdings Gold in großen Massen fand auch der Graf nicht, dafür aber sandverwehte Spuren von Karawanenstrafen, die von Arabien nach Jerusalem geführt haben könnten und außerdem die Spuren mehrerer im Sand vergrabener Städte. Außerdem fand er auch noch eine Mabaisterstatue, die vielleicht sogar die Statue der Königin von Saba höchstselbst sein könnte, die er als Beweis in Paris, London und New York auszustellen gedenkt. Ophir aber liegt, oder besser gesagt lag, wie der Graf sagt, irgendwo in Arabien, und wer es nicht glaubt, der gehe selber hin und überzeuge sich davon.

Irgendwo in der Nähe von Chicago aber wurde bei 45 Grad Celsius einem falliten Börsenmakler, von einem großen Chirurgen eine Geschwulst aus dem Gehirn herausoperiert. Und dabei mußte dem Manne auch jener Teil des Gehirns extrahiert werden, den die Wissenschaft als den „Sitz des Urteilsvermögens“ bezeichnet. Anstatt aber nun sein geschäftliches Urteilsvermögen verloren zu haben, entwickelte der Pleite gegangene Börsenmakler nach der Operation eine geradezu verblüffende Geschäftstüchtigkeit. Er verdiente an einigen Transaktionen so viel Dollars, daß er alle seine alten Schulden bezahlen konnte. Daraufhin machte ein großer Konzern den Mann zu seinem Geschäftsträger und jetzt wo er wieder ins Volle hineingreifen konnte, verdiente er für den Konzern und so en passant auch für seine eigene Rechnung so viele Dollars, daß er heute, einige Wochen nach der Operation zu den Dollarmillionären gezählt

wird und an den amerikanischen Börsen den Ton angibt. Und das alles ohne jedwedes „Urteilsvermögen“. Und das ist vielleicht nicht einmal eine saure Gurke. Der Mann ohne Urteilsvermögen hat eben zu gleicher Zeit auch alle Hemmungen verloren und spekuliert jetzt wild drauf los. Na, und dabei hat er eben Glück, und Glück ist doch seit jeher schon die bessere Hälfte des menschlichen Verstandes gewesen.

Ein Pragerblatt aber behauptet, daß die neueste Saure Gurke irgend eine bubigeköpfte Eva ist, die ganz plötzlich in irgend einem Walde oder am Marktplatz irgend einer kleinen Stadt, nur mit sich selbst bekleidet, auftaucht, worauf dann sowohl sie, wie alle, die sie einen Moment zu sehen bekamen, erschreckt die Flucht ergriffen. Sie benützt zu diesem Zwecke meist ein ebenso plötzlich aufgetauchtes Roß, auf dessen ungesattelten Rücken sie sich schwingt und davongaloppiert. Nun, abgesehen von dem als *Deus ex machina* erschienenen, meist schneeweißen Schimmel, ist das heutzutage gar nichts so Unmögliches. Machen doch Damen, nur mit Shorts bekleidet, heutzutage schon längere Autoreisen, oder sie paddeln in kurzen Schwimmbrosen und einem Büstenhalter wochenlang in allen Flüssen herum. Und von den genannten Sporttoiletten bis zum „Nur mit sich selbst“ ist es gar kein so großer Sprung, und der erschrockene Beobachter kann beides leicht verwechseln. Ich selbst traf einmal irgendwo an der Gürbembündung eine junge Paddlerin, als sie gerade ihr Zelt aufschlug. Da ich wußte, daß sie eine große Musikliebhaberin sei, machte ich sie auf ein Schänzlikonzert aufmerksam, und lud sie ein, mit mir zu kommen. Sie aber sagte lachend: „Ich paddle jetzt, so wie ich da stehe, seit drei Wochen auf der Limmat, Aare und Gürbe herum, aber ins Schänzli kann ich in dem Kostüm doch nicht gehen, und sonst habe ich nichts zum Anziehen bei mir.“ Und da mußte ich ihr auch wieder recht geben, trotzdem sie, so wie sie war, eigentlich auch sehr anziehend war.

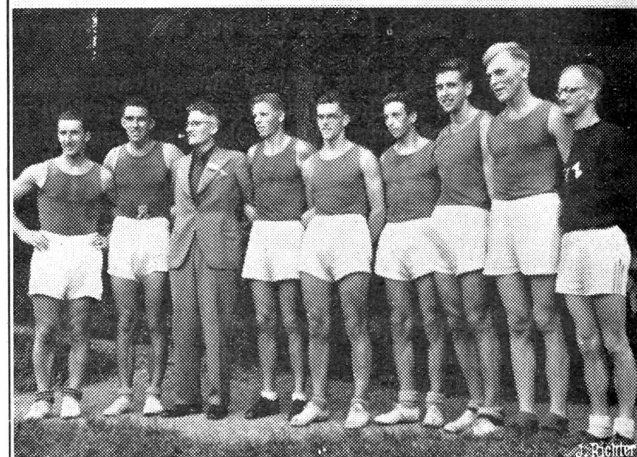
Allerdings ist, wie ich aus den neuesten Modeberichten ersehe, die Hundstagsdamenmode zwar vielleicht nicht anziehender, aber doch viel angezogener als bisher. Heute wird selbst beim Stranzanzug das rädchenartig absteigende Beinkleid durch ein Wickelrädchen ersetzt. Nun sind ja allerdings, sowohl diese Wickelrädchen wie auch die sonstigen Moderöcke, so eng anliegenden an Hüften und Schenkel, daß sie eher als Kulisse, denn als Bekleidungsstück wirken, aber das ganze macht doch eben, wie der Modebericht sagt, einen „angezogenen“ Eindruck. Und daran läßt sich absolut nichts nörgeln, erstens, weil sonst von dem Rädchen nichts mehr übrig bliebe und zweitens, weil doch dem Reinen alles rein ist und ganz besonders ein unschuldweißer, knitterfreier Leinenrock. Frau Mode hat sich also unbedingt gebessert.

Ob aber eine spiritistische Sitzung im Staate Minnesotta nun eigentlich ins Gebiet der Mode oder aber in das der Sauren Gurken gehört, das wage ich wirklich nicht zu entscheiden. Dort amtierte an einer, der derzeit wieder modern gewordenen spiritistischen Sitzungen ein hübsches Fräulein als Medium und zwar in einem sehr medialen Kostüm. Als nun der Saal ganz dunkel war, versuchte ein Ungläubiger das spiritistisch vollauf beschäftigte Medium zu küssen. Seine ebenfalls ungläubige Gattin ließ aber im kritischen Momente ihre Taschenlampe aufflammen. Und da ertappte sie nicht nur den Gatten sondern auch das Medium in flagranti. Besteres blies nämlich gerade einen Engel auf, der aus Gaze hergestellt war. Und bei der ganzen Geschichte stellte sich dann nachträglich heraus, daß ein smarter Geschäftsmann eigens für spiritistische Sitzungen eine „Gespensterverleihanstalt“ etabliert hatte. Er verlieh dazu auch die dazugehörigen Medien, und der ganze Zauber kostete je nach Aufmachung 300 bis 2000 Dollars. Und jetzt ging das blühende Unternehmen an dem Umstande zu Grunde, daß eben das eine Medium zu hübsch war.

Aber trotz alledem ist's heute Sauregurkenzeit und Ferienzeit. Und da kam es jüngst auf der rückwärtigen Plattform eines Trams zu einer interessanten Diskussion über Ferien und Schaffen. Es gab da pro und contra Redner für beides. Einer der

Diskussionsredner behauptete sogar, daß das „Schaffen“ heute ein ganz überlebter, unmoderner Zustand wäre. Das Schlußwort hatte aber doch der Trämeler, der da meinte: Gegen das Schaffen wäre absolut nichts einzuwenden, wenn nicht eben dabei die schöne „Freizeit“ zum „Tüfel“ ginge. Und da widersprach niemand.

Christian Ruegguet.



Schweiz. Rudermeisterschaften auf dem Rootsee bei Luzern.

Am Sonntag fanden auf dem Rootsee bei Luzern die diesjährigen Schweizerischen Rudermeisterschaften statt.

Oben: Meister im Doppelzweier wurden Studach-Haas. Studach errang auch die Skiffmeisterschaft gegen Rüfli.

Unten: Die Meisterschaft im Senior-Achter, FCZ-Ruderclub Zürich, der auch im Vierer mit Steuernmann siegreich blieb.

Der Fluss

Von Irmela Linberg

Rot blutet Mohn aus Mehrenfeldern,
Süß duften Gräser, taugemäht,
Und Schwüle brütet in den Wäldern, —
Der heiße Tag veratmet spät.

Wie rastlos Welle hinter Welle
Walt fernem Ziele zu der Fluß,
Der sich der Klarheit seiner Quelle
Auf weitem Weg entwöhnen muß.

Von herben Bergen bringt er Grüße
Und schenkt den Tälern ihre Kraft,
Und seiner jungen Wildheit Süße
Wird Milde, die ergeben schafft.

Wir aber atmen seine Klarheit,
Wenn Abend seine Ufer kühlt,
Und seiner Wellen sanfte Wahrheit
Den Staub uns von den Füßen spült.